

Oskar Jelinek und Hieronymus Lorm

Krzenck:

Zu den in Brünn geborenen Autoren zählt auch **Oskar Jelinek** (geb. 1886, gest. 1949 in Los Angeles). Seine Eltern entstammten alteingesessenen jüdischen Familien, der Vater – von dem der Sohn die Leidenschaft fürs Theater erbte - war Textilkaufmann. Oskar Jelinek maturierte 1904 am deutschen Staatsgymnasium in Brünn und ging nachfolgend nach Wien, um Jura zu studieren. Er arbeitete einige Jahre als Richter, lebte dann aber seit 1924 – bis zu seiner Emigration 1938 in die USA - als freischaffender Autor, der vor allem als Novellist Bedeutung erlangte – die Hauptfiguren sind meist einfache Menschen, und auch die mährische Heimat fand in seinen Novellen und Erzählungen ihre Reflexion.

1937 schrieb Oskar Jelinek in einem Gedicht:

Was macht meine Seele dichterstark?
Zwei Bettelkinder im Rathauspark,
Ein Arbeitsloser in Simmering,
Eine Mutter ohne Ehering.

Ich liebe die Großen des Lebens nicht,
Ihr Schicksal formt sich mir nicht zum Gedicht,
Doch einer Näherin Untergang
Kann werden bei mir zum Heldengesang.

Was namenlos hin durch das Dasein wallt,
Dem gebe ich Namen und geb ihm Gestalt
Der Verkürzten und der Verstrickten Schrei
Durchhallt meiner Dichtung Armenkanzlei.

Wen schon die Geschichte hob aus der Nacht,
Der bedarf nicht des Künstlers verkündender Macht –
Ich präge, wen Gott zu prägen vergaß,
Ich bin der Historiker Valnochas.

Mich selbst hat der Ruhm nur leise gestreift,
Ich wandle im Schatten, der mich ergreift.

Seine Person beschrieb Jelinek 1920 in einem Selbstbekenntnis:

(Schauspieler)

„Mein künstlerischer Weg ist schwer. Dichter, aber Bürgersohn, der edlen Harmonie eines idealen Bürgertums sehnsüchtig zugehörig, aber erbitterter Feind der kapitalistischen Bourgeoisie, der Religion des Sozialismus gläubig, doch abhold der politischen Demokratie, überhaupt Gegner jeder Politik, Republikaner aus Gründen freier Menschlichkeit, aber stark erfüllt von dem Wesen monarchischer Kultur, deren eine, die uralte österreichische, meine Jugend verklärte, Österreicher von Gemüt und Geblüt, aber Versteher seines Reichsverfalls, Deutscher, der es mit jedem Nationalen aufnimmt, aber Jude [...] – dies einige hauptsächlichliche Voraussetzungen meines künstlerischen Wesens.“

Krzenck:

Die Wundergeschichte der „*Seherin von Daroschitz*“ erschien zu Beginn des Jahres 1933. Sie kann als Reflex auf die drohend heraufziehende Pogromstimmung, die der Faschismus in Deutschland und Österreich erzeugte, verstanden werden. Die Heldin Judith steht als Symbolfigur für das Schicksal des jüdischen Volkes. Daraus hier ein kleiner Ausschnitt:

(Schauspieler)

Die Seherin von Daroschitz

... Michael Seligmann war an der mährisch-schlesischen Grenze zu Hause. Nach dem Tode seines Vaters, der auf einer Berufsreise starb, nahm dessen Bruder, Rabbiner in einer ostmährischen Gemeinde, ihn zu sich. Michael absolvierte dort das Gymnasium, besuchte dann das Rabbinerseminar zu Breslau, erwarb aber auch in Wien das philosophische Doktorat. Sein kleines väterliches Erbteil gerne opfernd, unternahm er weite Reisen: nicht nur in das Heilige Land, wo er an der alten Tempelstätte und am See Genezareth, dem ersten Wirkungsreich des großen Überwinders seines Glaubens, die gleiche Ehrfurcht empfand, sondern auch in die Zivilisationszentren des Westens, nach Frankreich, England, Holland. Mit den Sitten und Unsitten der Welt ebenso vertraut wie mit dem göttlichen Sittengesetz, trat er sein Amt an. Es führte ihn, nach einer kurzen Anfängerzeit in Böhmen, zu der Gemeinde von Daroschitz.

Dort behielt er nicht die nächst dem Tempel gelegene dumpf-dunkle Wohnung seines Amtsvorgängers, sondern bezog drei Zimmer an der Grenze des Judengebiets, nächst dem Viadukt. Das Rollen der Züge störte ihn nicht. Und wenn beim Studium der Wochenpredigt sein Blick, das Gleis entlang, in unbestimmte Fernen schweifte, dann gewann der Text seiner Rede nicht nur Flügelkraft der Sprache, sondern auch eine weltverbindende Freiheit des Gedankens: sie ließ am Sabbat den orthodoxen Nathan Herz, den Stifter der Tempelgeräte, kopfschüttelnd aufhorchen, erfüllte aber den freisinnigen Bankier Eilberg mit Bewunderung.

An jedem Nachmittag kam Judith. Sie empfing den Druck seiner weichen Hand, holte sich einen Stuhl heran und saß dann stundenlang neben dem jungen Priester, der ein verschiedenartiges

Wissen ihr zu vermitteln bestrebt war. Aber Judith, deren von jeher religiöse Gemütsrichtung, ein Erbteil ihres Vaters, keine Ablenkung durch Bilder der Außenwelt erfuhr, zog die Gegenstände der Religion allen übrigen vor. Obwohl nur ihre Finger lesen konnten, beugte sie ihr Haupt tief, wie eine Sehende, über die Bücher Mosis, die Haggada und die ausgewählten Teile der Halacha. Erhob sich aber Michael und schritt, die Hände auf dem Rücken, an der mächtigen Bücherwand gegenüber dem Schreibtisch auf und nieder, seine Lehre nun in dieser Weise vortragend, dann wandte Judith ihr Antlitz nach seinen Schritten; und es war, als umfasse sie mit ihrem Blick seine hohe Gestalt und sein von dem braunen Bart umrahmtes, durch die geschwungene Nase gekennzeichnetes, von einer freien Stirne überwölbtes Jünglingsgesicht. Und sie wandte ihr Antlitz nach ihm, wenn er während der Rede zwischen die beiden Fenster trat und auf die Statue des Moses sich stützte, des gewaltigen Kunstwerkes verkleinertes Abbild, das er aus Rom mitgebracht hatte. Und sie folgte seinen Erläuterungen mit einer genauen Andacht, die ihn vor Abschweifungen in das Allgemeine, wie er sie vor der Gemeinde liebte, zurückhielt und ihn zur strengsten Auslegung des Gesetzes verpflichtete. War sie dann, ihre Blindenbücher unter dem Arm, längst schon zurückgekehrt in den Schwall des elterlichen Warenhauses, wo sie Mutter den Stammkunden an der Kasse Hellas lebhaft Briefe vorlas, dann rauschte noch immer die Stimme des Lehrers in ihr, sie schwingengleich emportragend in das Reich des Ewigen. Und immer stärker, immer duftender entfaltete sich in ihrer Seele ein blinder Glaube an Gott und an Michael, seinen Verkünder. ...

Krzenck:

„Die Verschollenheit ist die einzige Scholle, darauf du sicher fußest.“ So hatte der 1949 in Hollywood verstorbene Dichter aus Brunn seine Situation gekennzeichnet. In dem Gedicht „Selbstbildnis“ heißt es:

(Schauspieler):

Ich bin kein Mensch, der sich bewegt,

Ich bin ein Baum, der Früchte trägt,

Mein Fuß durchwandert nicht das Land,

Denn ich bin wurzelwärts gebannt...

Im Vormärz beginnt das Werk des ersten Autors, der es wagte, als freischaffender Journalist,

Prosaist, Philosoph und Lyriker sich und seine Familie zu ernähren. In Nikolsburg als Sohn eines wohlhabenden Kaufmanns geboren und in Brünn im Greisenalter gestorben, ist **Hieronymus LORM** (1821-1902), der eigentlich Heinrich Landesmann hieß. Lorm war seit seinem 13. Lebensjahr z. T. gelähmt, seit dem 16. Lebensjahr taub und seit 1881 völlig erblindet und schrieb unter dem Zwang, so viel wie möglich zu produzieren, um auch davon leben zu können.

Und es gibt eine Beziehung zu Leipzig!

1845 erwog Lorm, Österreich zu verlassen, da das Regime Metternich Meinungs- und Pressefreiheit verhinderte. Als er sich gefährdet sah, flüchtete er 1846 zu seinem Freund Moritz Hartmann nach Leipzig und zog mit diesem bald darauf nach Berlin. 1847 erschien, erstmals unter dem Pseudonym H. Lorm in Leipzig die kritische Studie Wiens poetische Schwingen und Federn, die sich mit den literarischen Verhältnissen in der Ära Metternich auseinandersetzte.

Später lebte Lorm als Feuilletonredakteur in Baden bei Wien, von 1873 bis 1892 in Dresden, anschließend in Brünn. Lorm hinterließ ein großes Oeuvre, das u.a. Gedichte, Erzählungen, Novellen, Romane und Schauspiele umfasste. Zudem befasste sich Lorm – teilweise unter dem Einfluss Schopenhauers – mit philosophischen Fragen. Lorms Gedankenwelt ist auf dem Begriff des grundlosen Optimismus aufgebaut. „Über den grundlosen Optimismus“ heißt auch der einleitende Essay in seinem band „Philosophisch-kritische Streifzüge“ aus dem Jahre 1873. Für dieses Buch erhielt er von der Universität Tübingen das Doktorat der Philosophie.

„Ein Glück, das Grund hat, geht mit ihm zu Grunde stündlich,

Und nur ein grundlos Glück ist wahr und unergründlich.“

Lorms Erzählung „Die mährische Gräfin“ spielt 1847 in Oberdöbling (einer Wiener Sommerfrische), in Brünn und auf dem Schloss Waltron in Mähren. Eine nicht unbedeutende Rolle fällt im Roman der Bankiersfamilie Wentheim zu, hinter der man das Wiener Haus Wertheimstein vermuteten kann. Lorm selbst hat seine Jugendgedichte der jungen Josefine Gomperz, der späteren Frau von Wertheimstein, gewidmet, die er 1841 in Brünn kennenlernte. Die Anspielung an die berühmte Wiener Familie, mit der die Brünnener Familie Gomperz verwandt war, hat sicher das Buch unter den Brünnern attraktiver gemacht. Daraus eine kurze Passage.

(Schauspieler)

„Emanuel Wentheim, obgleich ein Fünziger, war ein schöner Mann von äußerst eleganten Lebensformen. Seine Kleidung saß ihm so vollkommen, dass man die Sorgfalt errathen konnte, die er darauf verwendete, und die wenigen kostbaren Schmucksachen, die er zeigte, waren so geschickt angebracht, dass niemand vermuthen konnte, er wolle sie zur Schau tragen. Mit Leichtigkeit drückte er sich aus und äußerte jetzt, dass er es nicht wagen dürfe, dass bloß geschäftliche Erscheinen der Gräfin wie einen persönlichen Besuch aufzunehmen, womit genugsam angedeutet war, weshalb er nicht größeren Comfort sich entwickeln und etwa Erfrischungen bringen ließ.

Wie zufällig trat seine Frau ins Zimmer und wollte es gleich wieder verlassen, als sollte dies zu erkennen geben, dass sie sich nur aus Irrthum gezeigt hätte. Wentheim stellte sie dennoch kurz der Gräfin vor. Elisabeth Wentheim war, obgleich nicht unschön oder plump, eine von jenen Frauen, denen man es auf den ersten Blick anzusehen glaubt, dass sie nur des Geldes willen geheiratet wurden. Sie trug eine prachtvolle Toilette und wusste die Reste ihrer Jugend noch gut in Scene zu setzen, ebenso wie sie verstand, die Ueberreste einer problematischen Bildung im Gespräche geschickt zu verwerten. Dass diese Ehe weder eine zärtliche noch eine zänkische war, hätte man schon dem Anblick der Betheiligten entnehmen können. Beide gehörten ganz und gar dem Weltleben an und suchten nur in diesem Befriedigung. Wentheim hatte den ausgedehntesten Verkehr mit Frauen aus jeglicher Schicht der Gesellschaft; Frau Wentheim trug sich nicht mit höheren Wünschen, als ihren Salon mit den vornehmsten Persönlichkeiten gefüllt zu sehen und ihnen das Auserlesenste an künstlerischen und materiellen Genüssen bieten zu können. Wentheim war in wahrheit auch im geselligen Leben nur Speculant, und alles, was zu seinem Vortheil gesagt wurde, war eben nur ein Vortheil, den er sich durch kluge Berechnung erworben hatte. Er trachtete, sich durch seine Verdienste um die Allgemeinheit den Adel zu verschaffen, sowie seine Frau danach trachtete, ihre Töchter, wenn möglich, mit den Söhnen aristokratischer Häuser zu vermählen.

Nachdem Frau Wentheim sich wieder entfernt und die Gräfin auf einem ihr angewiesenen Sofa sich niedergelassen hatte, nahm der Großhändler ihr gegenüber mit einer Miene Platz, die deutlich ausdrückte: ich bin ganz Ohr.“

Krzenck:

Auch als Lyriker ist Hieronymus Lorm hervorgetreten, in seinen Gedichten ist der Einfluss Nikolaus Lenaus unverkennbar. Hier zwei Beispiele:

(Schauspieler)

Das Schicksal ist ein Wirbelwind..

Das Schicksal ist ein Wirbelwind,
ein armes Blatt das Menschenkind.
Er treibt's zu Tal, er hebt's zum Hügel
– das Blättchen rühmt sich seiner Flügel!

Weltlauf

(Schauspieler)

Weltlauf

Wohin das Auge dringt,
Ist Schuld und Leiden,
und was der Zeitlauf bringt

Ist Fliehn und Scheiden.

Dazwischen hat der Traum

Von Glück und Liebe,

Nur noch so viel an Raum,

Daß er zerstücke.